

Möher fortzuschaffen bereiten hatte. Nie-
haupt scheint er sich in große Eile zu be-
geben; selbst als ihm der Staatskavalier in
ruhiger, liebevoller Weise auredete, in An-
betracht der vorliegenden Beweise sich durch ein
reumütiges Geständnis die Zügelung mildernden
Umfänge zu lassen, Ge-
ständnis ab, da er dazu noch immer Zeit genug
habe.

Die Kunst des photographischen Reporters.

Die der beschriebenen großen Presse ist in
America ein Streben nach allseitiger Sensationellen
eingezogen, dessen wunderliche Frucht die un-
eingeweihten Europäer verblüfft und erschauern
macht. Auch der Reporter der selben Presse
sieht die Ereignisse durch sein Temperament,
aber dieses Temperament hat nachgerade die
typische Eigenschaft entwickelt, die Bedeutung
aller Geschehnisse zu vergrößern und zu ver-
vielfachen. Das Streben, die unzulängliche
Natur zu forcieren, kleiner sich zu sein
Idee und die angehängte Haal wird zum Be-
herrscher aller Zahlen, handelt es sich um ein
Zote und Vermurdele oder um verarmte
Millionen. Der photographische Reporter, der
den Apparat unter dem Arm, auszieht, die
flommende Schilberung seines Kollegen von der
Feder durch die Veranschaulichung des Bildes zu
unterstützen, geriet dabei oft in harte Konflikte;
seine niedrigen obfektiven Aufnahmen wurden
statt die glänzenden Bezeichnungen des Kollegen
zu unterstützen und ihnen gewissermaßen mit
dem Stempel der untrüglichen Wahrschickheit
der Platte die letzte verlässliche Weiße zu
sehen, ohne es zu wollen, zum gereizten
Kritiker und zum unerschütterlichen Hindernis
einer nachsicht erlöschenden Berichterstattung.
In dem Maße, als die Photographie sich die
amerikanische Tagespresse eroberte, folgerte sich
die Kunst zwischen den beiden Weltkriegen und
die Maschinen für ein geistliches Zutun-
werden verhöflichter sich immer mehr, bis
endlich die Ingeniosität der Photographen ein
Mittel fand, den flüchtigen Gegenstand ver-
ständlich zu übermitteln. Sie lernten es, ihre
Plattenaufnahmen ein wenig zu stillen, und
mit den schriftlichen Schilderungen der Kollegen
in Einklang zu legen. Die Natur weiß do-
von einige anhaltende Beispiele zu erzählen.
An einem schönen Sommertage konnten die
Platten eines weit verbreiteten New Yorker
Sensationsblattes auf der ersten Seite einen
geheimnisvollen Artikel gegen die Nachschickheit
und die Unfähigkeit der Gemeindebehörde lesen.
Da erinert man, daß die städtischen Beamten
ihren Posten überhaupt nicht gewachsen seien,
dem die New Yorker Zeitungsverwaltung wech-
selte mit einer Nachschickheit veranlaßt, die nicht
nur jeder Bekredung wehret, sondern auch
für die in den Straßen ihrer Geschäften
nachgehenden Wärgern eine ständige Lebens-
gefahr bereitet. In gewissen Stadtteilen
liegen die Schreien so hoch, daß man
sich in eine veraltete Polsterbank ver-
setzt hätte und viele Berge von Schmutz,
und es erreichen einen Umfang, daß
der Weitergehende unangelegentlich in Gefahr
läuft, unter den beständigen Bergen und Schreie-
lauten gerathen zu werden zu werden.
Die grauliche Schilderung hätte den nächsten
Amerikaner vielleicht nur ein Lächeln entlockt;
oder sie war begleitet von einer großen photo-
graphischen Aufnahme, die einen riesigen Schneeb-
berg darstellte, hinter dem ein jeder den wohl-
bekannten Göttingen zu einem der bestküstigen
New Yorker Wärgen sehen konnte. Die Familien-
väter, die ihre Kleinen schon unter dem Schne-
massen begraben haben, waren empört, die Ent-
richtung verdammerle sie, und als am
nächsten Tage ein zweiter Artikel erschien, der
verrückte, die Schneeberge erlöschten, wurde
die Höhe von Göttingen, da sog am Nachmittag
eine riesige Menschenmenge nach dem beschie-
nenen Orte, um sich von dem Schandtal zu be-
wegen. Dort lag man freilich Schneeberge,
aber nicht höher und nicht anderer, wie man
es im Winter bei der Schneehöhe gewohnt ist.
Ein Publikum legte sich jedoch die Über-

zeugung felt, daß die nachlässigen Beamten auf
Grund des Verhältnisses die großen Berge
in der Nacht heimlich haben fortzuschickten
Erfi nach einigen Tagen klarte sich die An-
gelegenheit. Eine andere Zeitung nämlich brachte
die Aufnahmen von den „vielen Schneeb-
bergen“, genau dieselben Aufnahmen, wie vor-
den das Sensationsblatt, und da zeigte es sich
dann, wie gefeiert die erfindungsreiche photo-
graphische Reporter der Objektivität der Platte
ein wenig nachgeholfen hatte. Der Schneeb-
berg war ins Ungeheuer vergrößert, während der
alte Hintergrund und die Perspektive un-
verändert beibehalten waren und der kaum ein
Meter hohe Göttinger, der zur Aufnahme ge-
hört, repräsentierte sich in dieser Fällung

meter weiten kleinen Rißes stülpte so das
Bild von zerfallenen Freiformationen und von
einem Abgrund, dessen Erde in die Unendlich-
keit sich zu verlieren schien.

Das Haus im Sprachhag.

Der Umgang gehört nie zu den inneren
Sphären des menschlichen Lebens, und nichts ist
unbegreiflicher, als in der neuen, fremden Woh-
nung die dem Besizer liebgeordneten Einker
des Hauskates in Interzäumen Durchzuden
zu sehen. Jeder wird sich bemühen, so schnell
wie möglich der Anstalt der Möbel ein Ende
zu bereiten, den Wärgern an die Hände,
die hier der Gardinen an die Fenster zu be-

Das Innere der abgebrannten Berliner Garnisonkirche.



allerdings als ein gewaltiger Stoß, der jede
Embodung geredert hätte. Aber die Plamage
mit den unternehmenden Reporter keine
Sorge. Einige Wochen später erschien in dem-
selben Blatte die erlöschende Geschichte von
einer Konfession, die während eines Aus-
fluges in den Wärgern-Bergen in die un-
erschütterlichen Wärgen einer einsamen Grotte ge-
stürzt sei und dort elendig am Hunger zugrunde
gegangen. Die beschriebene Schilderung war
belehrt von einer photographischen Aufnahme,
in der durch und unheimlich der Zustand der
furchtbaren Grotte gahnte. Eines der be-
kanntesten New Yorker Photographenunternehmen,
die Berliner Wärgen, machten sich das Ver-
gnügen, die Spuren des irgen Reporters zu
verfolgen. Sie hatten nicht weit zu gehen,
Gang in der Nähe der Wohnung des erlösch-
ten Photographen fanden sie das Original
zu jener Aufnahme, die so oft das Dunkel
und die Unerschütterlichkeit des zerfallenen
Grotteineinganges veranschaulichte. Es war
ein kleiner Mann, der an einem Nebent-
gang die Hölle verurteilt worden war. Die
letzte Bergrößerung dieses Mann einen Jem-

kommen, kurz den Zustand herzustellen, der die
Wohnung erst wohnlich macht, der uns erst er-
reichte und uns „zu Hause“ zu fühlen. Wie
wichtig uns dieses Bewußtsein ist, hier eine
Seite des Friedens und der Ruhe zu haben,
so wie uns am wässrigen Hagen, zeigt auch die
Rolle, die das Haus in unserm Sprachhag
spielt. Denn wenn „das Haus“ und damit die
Heimat verloren gegangen ist, der verliert den
Haben unter seinen Füßen; wenn er auch aus
dem Hauschen geraten ist, ist es um seine
Friedung gekommen; in etwas zu Hause sein, das
den Begriff des gemauerten Lebens und Wärgens,
Wärgen mit einem jungen Gemann zu seiner ge-
liebten Frau Göttinge wünscht, eingekerkert:
„Ja, meine Frau ist in der Literatur zu Hause,
zu Hause in der Kunst, zu Hause in der
Wissenschaft, kurz überall, nur im Hause ist sie
nicht zu Hause.“ Nur einen Herrn und eine
Frau kann ein Haus gebrauchen, sagt das
Sprichwort, auch wenn es so breit ist wie der
Herr. Wenden wir uns zu den einzelnen
Teilen des Hauses, so beginnen wir am
passendsten mit dem, der uns in das Haus
hineinführt, mit der Tür. Will man uns den

Aufenthalt im Hause nicht gestatten oder, falls
er schon drinnen sind, uns hinausweisen, so
legt man uns den Schlüssel vor die Tür. Wir
müssen bei jeder Bekredung uns daran wach
erinnern, daß nach allem deutschen Rechtsbrauch
der Erwerber eines Grundstücks auf dieses
einen Schlüssel legen und sich darauf setzen
zum Zeichen, daß er jetzt auf seinem Eigentum
ist. Und diesen alten Brauch verdient man
genauso auch das Wort „Haus“. Die Tür ist die
Grenzlinie zwischen unserer eigenen Welt und
der Außenwelt. „Ein jeder fege vor seiner
Tür, er findet Schmutz genug dazu“ — mit
diesen Worten mahnt uns das Sprichwort
daran, uns vor allem um unsere eigene Welt
zu kümmern. Von den Wärgen die gegen vom
Fenster aus hundertlang das Straßenleben
beobachtet, sagte früher das Sprichwort: „er
habe teils das Fenster am Halse“. Die
Fenster hat man die Augen des Hauses ge-
nannt, wie umgekehrt die Augen die Fenster
der Menschen, und wie den Menschen große
Augen, so seien das Haus große Fenster.
Auch das Dachstüben oder Oberstüben ist
als Gliednis auf den Menschen übergegangen.
Eben Jean Paul spricht von dem „Dach-
stüben der Seele“ und allgemein heißt in
die Umkehrung geistiger Schöpfung durch die
Worte: „dem ist es nicht richtig im Oberstüben“.

Gemeinnütziges.

Leblich zu reistigen. Wenn man sie
ste man sie abhebt, mit ganz leicht angefeuchteter
Hand, so wird sich diese an dem Stoff, mit dem
man den Teppich abhebt, hängen und zugleich
den Schmutz und Staub mit nehmen. Aber
dies ist auch noch der Vorteil dabei, daß sich
der Staub nicht erhebt und auf andere Gegen-
stände ablagert.

o Schwarze Glaswandfänge, die
durchgehört sind, kann man wieder auf-
frischen, indem man sie mit ein wenig Oliven-
öl, das mit guter schwarzer Tinte vermischt
ist, überstrich und im Dunst trocknen läßt.

o Eisenblech ist ein feuerfestes und vor
allem höchstes Qualitätsmittel für Schiffe und
Brandbrennen.

Buntes Allerlei.

o Ozeanisch-japanische Kriegsschiffe.
Eine Schiff, die jetzt dem russischen Mini-
ster des Innern zur Offensiv- und Defensiv-
machung gelangt, ergibt, daß während des
Krieges 1198 709 Russen zum Dienst ein-
berufen wurden. Nach dem Kriege wurden zur
Unterhaltung der Familien der Heerführer und
Reichswehrmänner 133 721 718 000 Mark ver-
ausgabt, wovon 91 241 574 000 Mark von
Staat und 42 480 144 000 Mark von den
Städten, Landstädten, Kommunen und Private-
renten aufgebracht wurden.

o Ein selbstbestimmter Schatzkammer.
Einem Bank, der jetzt dem Finanzminister
Wirtung seiner damals vielfachsten Finanz-
leistung nützlich sehr gut abzuschätzen wüßte, hielt
streng darauf, daß die Darsteller der von ihm
geschaffenen Geldmitteln ihre Rollen genau in
seinem Sinne durchzuführen. Einmal kam er
auf der Straße, und gerade als eine Fährde
aufgefallen wurde, wurde er durch eine
eigene Welle in ganz eigenartiger und von der
bisherigen Art abweichend ganz verschiedenen
Weise gel. „Auch war darüber nicht wenig
überredet.“ Er erlitten nach dem dritten Male
auf der Straße, und zwar, wie man in seinen
Erinnerungen selbst erzählt, auch ihn
sagte: „Das machen Sie ja ganz gut, aber“,
er sagte es doch nicht: „von wem ist denn eigen-
lich das Geld?“ „Mülig antwortete der junge
Bannag: „Das Geld“, Herr Doktor, ist von
Ihnen, aber die Rolle ist von mir!“

o A Ehe vor heute. Er: „Ich finde es
höchst unpassend von dir, so viel von dem
Götting zu sprechen, den du vor mir hattet.“
Sie: „So, mein geliebter Herr Gemahl, wenn
es dir lieber ist, dann ja von dem sprechen,
den ich nach dir haben werde.“

belehrt Fenster schimmern. Ein Gedank
schlich heran, kam zurück und schlüßte:
„Sie verlassen das Haus, es sind ihrer
zwei.“

Anna brühte die Hand ihres Fremdes.
Die Tür öffnete sich, Märg und die Ma-
rode erschienen. Der Junge bewachte sich jetzt
als ein treulicher Wegweiser. Er führte den
Krupp aber die Felle auf abgelegenen Wegen,
so daß sie unmerklich den Boden folgen und sie
im Auge behalten konnten. Die Latene Märg,
gleich einem Ferkel, durch die Finsternis
schamend, zeigte ihnen die Spur. Der Märg
dauerte länger als eine Stunde, bis sie in den
Wald gelangten. Endlich bewegte die Latene
sich nicht mehr weiter. Sie blieb nun auf
verlassener Stelle, und ihr Licht wurde helter
angefacht.

Märg prüfte sorgfältig ein Zeichen, das er
in die Hände eines Mannes geschnitten, legte
die Latene nieder, nahm die Gade und begann
den Boden aufzusuchen. Marode stand neben
ihm und warf mit dem Spaten die aufgewühlte
Erde zur Seite.

Jeder Fuß der Gade hatte in Annas
Fersen wieder, die an einer trockenen Stelle
hinter einem Strauch sich verbergen hielt.
Märg lauschte in feierlicher Spannung. Die
Gade der Erde wurden nachdrücklich und
schnell gefeiert. Marode gebog beobachtete
die Alle den Fortschritt der Arbeit Märgs.
Märg ergriff nun den Spaten Marodes
und grub. Er blieb endlich auf den Wärg-
stand eines harten Gegenstandes. Die Öffnung
war etwa drei Fuß tief und zwei Fuß breit.

Er hragt hinein und hob mit großer An-
strengung einen steinernen Topf aus der Höhlung.
Dann stieg er wieder empor und begann heftig
tänzen zu wälzen.

Eine Ledermappe und zwei Geldbeutel
kamen zum Vorschein.
Marode kniete neben ihm nieder und hielt
die Latene. Da lag nun in dem unheimlichen
Dunkel der Nacht, von dem schwachen Strahl
der Latene beleuchtet, der ungeliche blühige
Schatz.

Beide waren zu weit mit seiner Betrachung
beschäftigt und so weit von der Welt abgeson-
dert, während ihres Begehres beobachtet worden
zu sein, daß sie das Geräusch der heran-
schleichenden Gardinen nicht wahrnahmen, die
die beiden Kampare nun von allen Seiten um-
flossen.

„Jetzt“, sagte Marode, „jetzt wollen wir
teilen.“
„Da sind sechzigtausend Mark“, murmelte
der Betreuer. „Dieser Sad enthält das Geld.
Das nun Jung im Zug. Wo hält sich der
Fels auf? Und wie komme ich ihm an
haben?“

Die Alte räumte ihr einige Worte zu.
Märg lauschte gespannt. Das Gespräch ging
leise zwischen beiden hin und her, nur vom
Rauschen des Windes begleitet. Endlich nickte
Märg zustimmend und murmelte:

„Wir wollen ihm die Rechnung machen —
Die deine ist schon gemacht!“ antwortete
hart eine Männerstimme, die Stille des Waldes
unterbrochen.

Du du war Märg zu Boden geworfen

„Schon jetzt?“
„Wozumal sollte es zu spät sein.“

„Wir müssen die Nacht wahrnehmen. Ich bemerke,
daß Märg den geraden Weg ansehbare
seiner Wohnung vergraben hat und die
Dunkelheit weniger wird, um ihn herbeizufin-
den. Man wird ihn auf früherer Tat er-
warten und hiermit am besten zum Göttingen
bringen können. Einleit wird er den Schatzen
seines von ihm erlangenen Wärgers zu er-
heben glauben. Die Dunkelheit schließt den
Weg des Schatzes, und Märg ist ein Feind-
ling! Ich glaube, daß der liebe Gott mit
diesen Gedanken einigt.“

„In diesem Augenblick näherten sich bereits
die Schritte der Gardinen.“

„Gehen Sie mit, Jakob?“ fragte Anna.

„Ja, mein Fräulein!“

„Ich folge auch!“
„Aber, die Wege sind schlecht, die Nacht
ist unfreundlich und kalt. Vielleicht hat unsere
ganze Unternehmung keinen Erfolg.“

„Aber, das ist ja so, wie Sie, wie Anna ent-
schlossen. „Ich bleibe an Ihrer Seite.“

Man hörte die Stimmen der Gardinen.
Jakob eilte hinunter und legte ein Zeichen aus-
einander, um noch es sich handelte und daß es
daran ansetzte, die Wohnung Märgs zu
entdecken und ihn zu folgen, im Falle er
der Nacht noch das Haus verließ. Der Gardin-
wächter machte gar keinen Unterbrechen die
nötigen Weisheit. Der Junge stolch sich dem
Weg an, der vorzüglich den Weg nach dem
abgelegenen Hause Märgs einleit. Man
sah bereits in der Ferne ein Licht durch die

Osterglocken.

Ueber Täler hin und Höhen fünden der Menschheit die Glocken nun aus, neue wieder die hohe, freudebringende Botschaft: „Christ ist erstanden!“ kündigt schon früh der Orgel und Gemüt sich von dem Banne befreit, in dem es der rauhe unwirtliche Winter gehalten, da ja an Baum und Strauch die zarten Knospen wieder schwellen und aus Wald und Heide und aus der Höhe das lächelnde Lied geliebter Sängler die Güte und Allmacht der Schöpfer preist, der die Erde wieder zu neuem Leben zu neuer Frucht und Herrlichkeit erheben läßt. Und mitten hinein in dieses Festgewand fliegen die Glocken und läuten uns das Fest der Auferstehung, Oftern ein. „Welt lag in Banden, Christ ist erstanden, freie dich, o Christenheit!“ Nacht und Finsternis sind bezwungen und Sieger geblieben ist das Licht! So folgen auf die Tage des Schmerzes und der Trauer Tage der Freude und Erhebung, folgt auf das Bezagen ein herrlich Auferstehen. Christ ist erstanden, der für uns in den Tod gegangen, auf das wir erlöst würden, und so ihm selbst auf Erden wieder die irdische Zuversicht unsere Brust, das auch wir einst, in unsere Väterlandbahn auf Erden erfüllt, zu einem besseren Sein eingehen und auferstehen werden, aller Sorgen, allen Kummer.

aller Kämpfe ledig und frei. Diese Gewissheit über Oftern, den die Glocken mit ehernen Stimmen hineintagen, in unsere Herzen und Häuser, den sie verkünden und bringen wollen auch dem Volke und dem teuren Vaterlande. Mögen die Klänge aus der Höhe drum, die das herrliche Triumphlied der Auferstehung des Herrn, des Sieges des Lebens über den Tod und der Befreiung der Natur vom fernen Bande winterlicher Zeit bringen, Glück und Segen einfließen für Haus und Gemeinde, Staat und Reich, für jeden einzelnen unter uns. Das und Streit begraben, neue Hoffnung und neuen Mut, neue Liebe und neuen Glauben in die Herzen der Menschen senken mit der irdischen Botschaft und dem himmlischen Gruß: „Christ ist erstanden — Friede sei mit Euch!“

Bemerktes.

Zur Landtagswahl. Der königliche Landrat macht amtlich bekannt, daß in den Orten des Kreises Quartier die Aufstellung der Urwählerlisten bis zum 28. April bereitgestellt sein muß. Die Auslegung der Urwählerliste hat in jeder Gemeinde am 28. und 29. April und am 1. Mai zu erfolgen. Einsprüche gegen diese Liste sind nur an den drei Auslegungstagen zulässig.

Nebra. Am ersten und zweiten Ofteriertag wird Singspiele sämtlich bekanntes Vortragsensemble im „Preussischen Hof“ Vortragsensemble geben. Die Künstler sind Kräfte, welche nicht weislich nur in ersten Theatern größerer Städte, wie in Halle im „Walhalla“ und „Apollo“ aufgetreten sind. — Am zweiten Ofteriertag findet im „Ratskeller“ ein humoristisches Konzert der hier bereits von selber bekannten Duettisten Heimbach und Hoffmann aus Leipzig statt.

Sittlich. 14. April. Durch Feuerbrand eingeschädigt ist heute die hiesige Zuckerrüben- und A. Bach und Co. Gegen 2 Uhr nachmittags entfiel der Brand und sicherte vier Gebäude bis auf die Umfassungsmauer ein. Kontor- und Kesselhausgebäude sind stehen geblieben. Das Feuer entfiel in der Doffammer durch Unachtsamkeit eines Arbeiters. Die Maschinen haben schwer gelitten; wie weit sie noch gebrauchsfähig sind, kann jetzt noch nicht festgestellt werden. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Aus dem Brandplage waren 17 Spritzen anwesend, von denen 15 in Tätigkeit traten.

Der heutigen Nummer liegt eine Gehrbelage der Firma A. Winter & Co., Löhrach 26, bei, worauf wir unsere Geschäfte aufmerksam machen.

Die weisen hiermit noch besonders auf die der heutigen Nummer beiliegenden Gehrbelage der Firma „Superior“-Fahrad- und Maschinen-Fabrik, A. G., vorn. (Hans Hartmann, Eisenach, bin.

Kirchliche Nachrichten.

- 1. heil. Ofteriertag. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberprediger Schwiager. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beiffert. Kollekte für das Kaiser-Friedrich-Stieghaus in Wittenberg.
- 2. heil. Ofteriertag. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberprediger Schwiager. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beiffert. Kollekte für das Gärtnershaus in Gärtnersberga. Antwohler: Herr Diakonus Beiffert. Getraut: Am 12. April Marie Emilie Koch. Verlobt: Am 11. April Karl August Kaulwell, Maurer hier, und Emilie Berta Jahn aus Mädeln. Paul Gidel, Heizer in Jernau, und Marie Emma Häbde von hier. Beerdigt: Am 12. April August Hermann Schneider, Steinbrennpolier, 56 Jahre 8 Monate 5 Tage alt.

Haus- u. Feld-Verkauf.

Das im Hofenthal Nr. 205 belegene größtenteils Wohnhaus mit Garten, sowie 1 Morgen Feld sollen Dienstag, den 21. April, mittags 12 Uhr, im Ratskeller verkauft werden. Die Erben.

Bezugshalber beschäftige ich mich

Mützenlager

Sonnabend, den 18. April, nachm. 4 Uhr, meistbietend zu verkaufen. Auch einige überaus schöne Bierstiegegegenstände sollen mit verkauft werden. Herrn Granert.

Wohnhaus oder Bauplag

event. gutgehendes Geschäft in Nebra oder Umgebung gesucht.

Emil Gütler, Dresden, Breitestraße 17.

Ziëlich

macht ein zartes Gesicht ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echte Steckenpferd-Fliënmilch-Seife à St. 50 Pfg. bei: Walter Gutsmuths.

Deutzer Motoren

für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe. In allen Größen von 2000 Pfd. seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie. Diesel-Motoren, Lokomobile, Lokomotiven, Sauggas-Anlagen, Pumpwerke, Heizgas-Anlagen. Gasmotoren-Fabrik Deutz Ingenieur-Büro und Werkstatt: Leipzig.

Es nährt! Wenig Alkohol!

Kein Rekonvaleszent
Keine Blutarme
Keine stillende Mutter
Kein Nervöser

sollte verabsäumen, das altherkömmliche, ärztlich verordnete, anerkannte beste Nähr- und Kraftbier

Köstritzer Schwarzbier

zu trinken. Nur allein echt aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz gegründet 1696

Man verlange etikettierte Flaschen, die das Fürstliche Wappen tragen. — Nachahmungen existieren! — Köstritz besitzt nur eine Brauerei, die Fürstliche Brauerei. Bitte verlangen echtes Köstritzer Schwarzbier aus der Fürstlichen Brauerei. Niederlage in: Wennungen bei Moritz Elsner.

Tapeten u. Borden

— größte Auswahl und billigste Preise. — H. Baum, Wasserweg.

Flaschenbier

aus der Brauerei von F. Oettler-Weißentals: Bier nach Pilsener Art, 30 fl. 3 Mt. Lagerbier, 30 fl. 3 Mt. Ferner: Acht Münchner Löwenbräu, 18 fl. 3 Mt. Acht Kulmbacher, 18 fl. 3 Mt. Köstritzer Schwarzbier, 21 fl. 3 Mt. empfiehlt **Moritz Elsner**, Brauerei Wennungen.

Sämtliche Biere liefern auch im Faß.

Eine Wohnung mit Zubehör zu vermieten und 1. Juli zu beziehen bei **Hermann Stawitz**, Roßental.

Zweifelne Wohnungen

mit Zubehör zu vermieten; auch Dezimalwagen und Handwagen zu verkaufen. **Robert Kretschmar**.

Eine Frau zum Kohlenhandeln sucht **Friedrich Weidner**, Kohlenhandlung.

Trichinen und Finnen-Versicherungsverein Nebra. Sonntag, d. 26. April 1908, nachm. 3 1/2 Uhr, **Generalversammlung** im Schützenhaus. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung pro 1907. 2. Wahl des Vorstands. 3. Geschäftliches. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. **Der Vorstand.**

Die **Osterglocken** läuten den Frühling ein; überall erwacht neue Lebenslust. Wer sich aber seines Lebens freuen will, muß gesund sein. Wenn Sie täglich Kathreiners Malzkaffee trinken, dann tun Sie auch täglich etwas für Ihre Gesundheit. Darin liegt der große Wert von Kathreiners Malzkaffee, der ihm Millionen Anhänger gewonnen hat. Ein Versuch überzeugt!

Preussischer Hof, Nebra. Am 1. und 2. Ofteriertag **Tichy-Gastspiel.** **Elite-Künstler-Vorstellung** mit einem für hier neuen, großartigen, streng begentem Familien-Programm. Nachmittags 4 Uhr und Abends 8 Uhr. Entree: Saal 30 Pfg. Reservierter Platz 50 Pfg. Kinder die Hälfte.

Ratskeller, Nebra. Am 2. Ofteriertag, abends 8 Uhr, **großes humoristisches Konzert** der hier mit so großem Beifall aufgenommenen vorzüglichen Leipziger Duettisten **Heimbach und Hoffmann.** — Neues, abwechslungsreiches Programm. — Großer Lacherfolg. — Anfang 8 Uhr. — Entree 40 Pfg. — Vorzugskarten à 30 Pfg. sind zu haben im Restaurant zum Ratskeller. Einen wirklich genussreichen Abend versprechend lobet freundlich ein G. Hohmann.

Empfehle zu den Feiertagen **Torten, Dessert, sowie Tee-Gebäck** in bekannter Güte. — Ferner Anstich von **Münchner Spatenbräu.** **A. Pannier**, Konditorei. **Schützenhaus.** Den 2. Ofteriertag, von nachm. 3 Uhr ab, **große Ballmusik**, wozu freundlich einladen **P. Schlaf**, **B. Wächter**. **Großwangen.** Den 2. Ofteriertag, von nachm. 3 Uhr ab, **Ballmusik**, wozu freundlich einladen **Oskar Bobardt**, Gastwirt. **Reinsdorf.** Den 2. Ofteriertag, von nachm. 3 Uhr ab, **Tanzveranstaltungen**, wozu freundlich einladen **Herm. Bernschein**. **Pretitz.** Den 2. Ofteriertag, von nachm. 3 Uhr ab, **Tanzveranstaltungen**, wozu freundlich einladen **W. Stübner**.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Steibig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Osterlied.

Auf, auf, mein Herz! Aus Okerlicht
 Heran mit froher Joverricht!
 Heut' kräht ein heit'rer Morgen.
 Wach auf, du schlafumang'ne Welt!
 Die Berge schmettern überm Feld,
 Erloht von Winterforgen.
 Die Luft erklingt vom Jubelchor,
 Die Erde hält den Blumenlor,
 Der Himmel hält sein Strahlentor
 Dir länger nicht verborgen.



Goldene Herzen.

(2. Fortsetzung.) Erzählung aus der wilden Welt Nordamerikas von Dr. Hanns W. von Kadich.

Fred brach als erster nach geraumer Zeit das Schweigen. Er richtete sich auf, spuckte aus alter Gewohnheit an den Ofen, daß es nur so zischte, und wandte sich dann zu seinem gerade im Eindämmern begriffenen Partner.

„O, Pete, wie alt glaubst du, daß der kleine Bursche da wohl sein kann?“

„Well, ein oder zwei Jahre schätze ich.“

„Smart,“ höhnte Fred, „du sprichst gerade so klug, als wenn du dem Händler, der dich fragt, wie viel Fische du ihm gebracht hast, zur Antwort gibst, es können 300, aber auch 400 Pfund sein.“

„Ja, wie soll ich aber das genau wissen, Fred? Ich war doch nicht dabei, als er auf die Welt kam?“

„Angenommen, Pete, ich ja auch nicht; ich meine aber doch, er ist nicht älter als eines von den Babies, die ich neulich in der Stadt sah. Das war im März, und da sagten mir die Misses, jedes von ihnen sei ausgerechnet ein Jahr alt.“

Das wollte Pete nicht gelten lassen. Beide stritten eine Weile hin und her, dann schlich Pete brummend hinaus, Fred streifte seine Stiefel ab und ging an die Zurichtung der gemeinsamen Mahlzeit.

Der junge Mann hatte draußen nicht viel zu tun.

Er holte die Federkissen und Decken aus der draußen auf dem Floß stehenden Wiege und trat mit diesen auf dem Arm wiederum zurück in die „Shanty“, woselbst Fred leise mit Pfanne und Schmalztopf herumflirrte. Sorgfältig legte er die feucht gewordenen und gänzlich durchnässten Bettchen aus und setzte hierauf Zinnteller, ein Ristchen Crackers, Schalen und sonstiges Eßzeug auf den Tisch.

Knapp vor Beginn der Mahlzeit fiel von Seiten Freds abermals ein auf die Altersgrenze des Kleinen bezügliches Wort, und über diese wären sie wohl bald in einen ernstlichen Zwist geraten, wenn nicht plötzlich ein vergnügtes Krähen des kleinen Angeschwemmten laut geworden wäre.

Beide sprangen im Nu hervor und hoben diesen aus seinem Nest heraus, um ihn — diesmal — auf Petes Bett zu legen. Einträchtig bemühten sie sich hier um ihn, indem Fred ihn wieder aufhob und stützte, während Pete ihn fütterte, und zwar schon etwas substanzreicher wie vorhin: nämlich mit Reisbrot und Speckwürfeln und aufgeweichten Crackers.

Dem Kleinen schien diese Kost zu behagen, denn er entwickelte einen gelegenen Appetit, streckte sich, schluckte wieder und verzog sein Mäulchen, daß die



Ein Osterhuhn.



beiden Männer wiederholt aufschrien. Das war jahrelang nicht mehr vorgekommen im einsamen Kamp auf Rebmans Island.

So kam der Abend. Das Kind war bald wieder eingeschlafen; die kleine Bootslaterne beleuchtete nur spärlich den armseligen Raum, und durch die offene Tür herein drang das gleichförmige Rauschen der Wasserfluten. Fred und Pete hatten ihre Mahlzeit beendet und lagen rauchend auf den Betten.

„Wie wird es morgen, Fred? Ich meine mit der Arbeit draußen auf dem River?“ fragte Pete endlich.

„Well, ich gedenke zeitlich hinauszufahren, Fischlein zu setzen und mich sonst umzusehen; du kannst einweilen die Hausarbeit tun und am Nachmittag losmachen, dann bleibe ich im Kamp.“

Bisher waren sie meistens gleichzeitig fortgefahren, jeder in seinem Boote, in sein Revier, und der erste, der zurückkehrte, besorgte das Kochen.

„All right, Fred — ist das alles für heute?“

„Bin noch nicht ganz fertig, my Boy, rechne nämlich, wir werden mehr zu arbeiten haben, uns mehr Mühe geben müssen mit dem Fischen, auch mehr brauchen, so lange wir drei sind im Kamp. Siehe, Pete, bis jetzt hat es ja gut gelangt, wenn jeder bloß 100 Pfund Fische am Freitag beisammen gehabt hat, aber so wird's kaum weitergehen. . . . Der dort ist gut aufgebracht worden. Das zeigen die Betten in der Wiegenbox. . .“

„Well, ich sollte denken, daß wir unser Bestes tun werden, old man, das ist alles, was ich sagen kann.“

Dann standen sie auf, und Pete schloß die Tür, was er sonst in dieser Jahreszeit niemals tat. Er war auf dem River im Hausboot zur Welt gekommen, frische Stromluft gewohnt und konnte im geschlossenen Raume nicht schlafen.

Fred hing die Laterne an den für sie bestimmten Haken, schraubte aber nur den Docht ein wenig herab, und blies die Flamme nicht aus, wie dies bisher Geesek in seinem Kamp gewesen war. Das war noch weit unerhörter, als das Vorgehen Petes, denn der Alte hielt viel zäher an seinen Gewohnheiten fest, und zu diesen hatte von jeher die Nachtruhe in einem gänzlich dunkeln Raume gehört. Jedoch schien keiner das Abgehen vom Hausbrauch bemerken zu wollen; wenigstens verloren sie kein Wort, sondern überzeugten sich erst, daß der Kleine auch wirklich ruhig in der Truhe schlummerte, rollten sich dann in ihre Decken ein und warteten auf den Schlaf.

Als Pete frühzeitig, wie immer, am Morgen erwachte, war sein Partner wohl schon lange fort. Fred mußte, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, ganz leise losgemacht haben, denn er hatte ihn nicht fort rudern gehört. Auch sonst war alles ruhig in der Shanty. Pete öffnete die Tür und sah nach seinem Boot. Das Wasser war über Nacht etwas gefallen, ein Schock großer und kleiner Schildkröten ließ sich in die Flut plumpfen, — das deutete auf anhaltend warme Witterung.

In die Hütte zurückgetreten, bemerkte er mit Staunen, daß die trockensten, bloß für den äußersten Notfall aufbewahrten Holzscheite vor dem Ofen lagen, daß die Kaffeekanne frisches Wasser, keinen alten Saß, enthielt, wie sonst wochenlang, und daß er nichts weiter zu tun brauchte, als anzuzünden. Die Shanty war bald behaglich durchwärmt und Pete ging daran, die trocken gewordenen Wäschestücke und das Kinderkleidchen zu strecken, lang zu ziehen und über den Tischanten glatt zu streichen, eine Arbeit, die hier im Kamp das Plätten ersetzen mußte.

Über ähnlichem Herumhantieren verging eine ganze Weile, und nach dieser meldete sich der Kleine. Pete fütterte ihn wie am Tage vorher und bot dann seine ganze Geschäftlichkeit auf, ihm die Kleider anzupassen, was endlich auch glückte.

Hierauf konstruierte er mit Benutzung eines Stuhles, einer Decke und diverser Stüde einen „Corral“, innerhalb dessen der kleine Mann frei auf dem Fußboden herumkrabbeln konnte, ohne Gefahr zu laufen, der offenstehenden Tür und dem Wasser zu nahe zu kommen.

Dann richtete er sich, viel sorgfältiger als gewöhnlich, die Angelung zusammen für seine Nachmittagsfahrt.

Spät erst hörte Pete die Bootsketten klirren und gleich darauf erschien Fred in der Tür.

„Hallo, little river-tramp!“ begrüßte er den Kleinen, der eben wieder einmal aufgewacht war, und hob ihn aus seinem Verhohle heraus, um sich mit ihm aufs Bett zu setzen. Wortlos stand Pete auf und trat hinaus, seine Zeit war um. Später verzehrten sie gemeinsam, aber schweigend, ihren Lunch und rückten dann die Truhe wieder an den ihr seit jeher zukommenden Platz, um die vollständig trocken gewordene Wiege an ihre Stelle zu heben. Und dann fuhr Pete fort, um erst bei vollständiger Dunkelheit wiederzukommen.

In dieser Weise verging eine volle Woche, tagtäglich immer gleich; beim Morgengrauen entfernte sich Fred, am Nachmittag ruderte Pete zur Arbeit ins Wasserrevier.

Und beide schafften gut, es lag wie ein Segen über ihrem Schaffen. Schon am Montag befanden sich etwa drei Zentner lebender Fische sicher in den schwimmenden Lattenkästen, und noch zwei volle Arbeitstage lagen vor ihnen. Gewöhnlich wurden am Donnerstag einer jeden Woche die bis dahin gefangenen Fische abgeschlagen, um dann auf dem kürzesten Wege nach der beiläufig zehn Meilen stromabwärts gelegenen Stadt in die Cistassen des Fischhändlers gebracht zu werden — gerade recht für den Freitagmarkt. Auch diese zwei Tage verliefen erfolgreich, und am nächsten Morgen begann das beiden Männern so überaus verhasste „Fischcleaning“. Diese Arbeit, die das Abziehen und Schuppen, Waschen und Marktgerichtmachen sämtlicher Fische umfaßt, gestaltete sich diesmal ganz besonders umständlich, weil die Männer nicht wie sonst auf festem Inselboden schaffen konnten, sondern nur ihre Boote und den schmalen Raum auf dem Floß vor der Baumhütte zur Verfügung hatten.

Jedoch lag am Abend auch diese nichts weniger als reinliche Arbeit hinter ihnen, und als Ergebnis standen auf der Plattform vier großgeflohene Transportkörbe, von denen jeder einen Zentner Fische enthielt.

Eben diese sollte Pete morgen bei Tagesanbruch in sein Stiff laden und fortbringen. Beide Partner waren lange nicht in der Stadt gewesen und saßen, nachdem sie den Kleinen verzorgt und endlich auch ihre Mahlzeit eingenommen hatten, vor einem Stück Papier, auf dem sie alles verzeichneten, was Pete von dem Erlös der Bootladung Fische einkaufen und mitbringen sollte.

Außer den gewöhnlichen Lebensmitteln und dem notwendigen Angelzeug stand diesmal eine Reihe von Posten auf dem Zettel, die sich für ein Fischerkamp im Mississippi recht absonderlich ausnahmen. Da waren beispielsweise verzeichnet: Kondensierte Milch und süßes Gebäck, das feinste Weizenmehl, Ahornsirup und Eier, Kinderwäsche, Kleidchen und Baumwollenzzeuge!

Solche Ausgaben konnten sie sich ganz gut zumuten, denn vier Zentner Fische brachten ihnen immerhin nahe an 30 Dollars ein, und an den Bäumen der Shanty festgebunden, schaukelten noch ein halbes Dukend gesunder Holzstämmchen, die die zwei in den letzten Tagen geborgen hatten, als jeherzeit realisierbare Werte.

Die Liste war auf dem Papier fertiggestellt, und beide Männer lehnten sich erschöpft von der ungewohnten Denksowie Schreibarbeit zurück, um sich die Pfeifen anzuzünden.

Dann trat eine kurze Pause ein, der Pete ein Ende machte.

„O Fred, wo soll ich alle diese merkwürdigen Dinge kaufen?“

„Im Grocerystore bei Greens. Bedient dich dort der Mister selbst, oder wundert sich die Mrs. Green, wie wir auf einmal dazu kommen, Cakes und Milch zu verlangen, so sagst du ihnen einfach, daß sie das nichts angeht. Wollen sie noch mehr wissen, Pete, so wirst du erst einmal grob und zahlst ihnen dann die paar Dollars, die wir dort vom Winter her noch schuldig sind.“

„Und die Zeugfachen, Fred?“

„Die kaufst du irgendwo, wo du gerade vorbeikommt, und am besten dort, wo dich niemand kennt. Du verstehst mich ja, Pete!“

„All right, old man!“

Beim nächsten Morgengrauen verstaute Pete die vier gewichtigen Körbe sorgfältig in seinem Boot und fuhr dann, über die erhaltenen Weisungen nachdenkend, in den werdenden Tag hinein, der Stadt zu. Viel früher als von seinen bisherigen Marktfahrten kam er wieder, und ebenso ungewöhnlich war seine vollständige Mächtigkeit, sowie sein zufriedenes, schön glattes Ge-

sicht, aus dem ein fünf Wochen alter Bart verschwunden war. Das schien aber auch das einzige zu sein, was er an seine Person gewendet hatte.

„Well, Pete, wie steht's?“

„Kann nicht besser sein.“

„Hast du auch alles?“

Statt jeder Antwort hob der im Stiff sitzen gebliebene junge Mann mehrere leere Säcke von den Körben, in denen er die Fische fortgebracht hatte. Drei waren bis zum Rande vollgepfropft mit Paketen jeder Gestalt und Größe.

Dann kletterte Pete barfuß, wie er war, auf das Floß, und beide traten in die Wohnung.

„Unser Baby schläft,“ bemerkte Fred und sah nach einer Weile fragend hinzu: „Well, Pete, nichts neues gehört?“

„Das Wasser fällt rasch, es hat auch schon Schaden genug getan, — und die Fische werden seltener, behauptet Mr. Weidner; der meint, wir müßten geschäft haben wie Riggers, denn aus keinem einzigen Kamp hat er so viel Gewicht erhalten, wie aus dem unseren.“

„Nichts sonst gehört, my boy?“ (Fortsetzung folgt.)

Barrabas.

Eine Oster-Stizze von Emil Reiskau.

Der Registrator Howalt hatte eine böse Nacht hinter sich. Eine wirre Flucht von wüsten Traumbildern; und wenn er aus kurzem Schlafe aufgeschreckt war, diese entsetzliche Zukunft vor den Möglichkeiten der Zukunft! Jetzt stand er in der ersten Morgendämmerung bereits angekleidet vor dem offenen Fenster seiner Stube, sah fröstelnd nach dem Stückchen Himmel, der über den Dächern der Zinskasernen ringsum sichtbar war, und horchte dann wieder ängstlich nach dem Nebenzimmer hin. Aber dort blieb es ganz stille, und auch, als er mit ein wenig erhobener Stimme „Marie!“ rief, wurde ihm nicht geantwortet. Vielleicht hatte er sich doch getäuscht. Sie schlief ja so ruhig wie . . . wie eben Kinder schlafen. Und plötzlich faltete er die Hände, das zerfurchte Gesicht mit den eingekunten Wangen und dem brennenden Blick wandte sich wieder nach dem Himmel und Tränen ließen ihm in den grauen Bart hinab. „Du bist ja doch der einzige Trost in meinem zerstückelten Leben!“ stammelte er ganz außer sich. „Und sterben mag ich noch immer nicht, als ob's einen festhielte auf der Welt, wenn man auch nichts vor ihr hat, als Tagelöhnerarbeit und die Qual der Gedanken zu allen anderen Qualen.“

Dann setzte er sich, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, vor den ärmlichen Tisch, der neben dem Fenster stand, und seine Augen hefteten sich hilflos auf die kleine Bücherammlung. Seine Hand zitterte noch, als sie endlich nach dem schwarz gebundenen Büchlein griff, auf dessen vorderem Deckel ein verblaßtes goldenes Kreuz zu sehen war; er atmete noch immer schwer, seine Lippen preßten sich bitter zusammen, als müßte eben auch das ertragen werden, was noch kam. Und da las er's ja wieder! Wie durch ein Wunder hatten sich die Blätter des Evangeliums gerade an der Stelle geöffnet, wo von dem Mörder Barrabas die Rede ist. „Wollt Ihr den sogenannten Messias oder Barrabas?“ fragte Pilatus, und die von den Hohepriestern verblendete Menge antwortete mit wildem Geschrei: „Ans Kreuz mit Jesus! Laß uns den Barrabas!“ Das war seine Osterfreude, die Erinnerung an alles, was sein Leben zerstückelt hatte. Freilich war das Wunder leicht damit zu erklären, daß er in früheren Jahren das Buch eben immer wieder an dieser Stelle geöffnet hatte. Aber daran dachte er jetzt nicht. Er las auch nicht weiter. Nur ein höhnisches Aufzucken, und dann preßte er die Hände vor den schmerzenden Kopf und seine Gedanken

irrten nicht mehr in die Vergangenheit zurück, sondern voraus in die Zukunft.

Mit seinem Schicksal hatte er sich ja längst abgefunden und seitdem sein Weib tot war, die ewige Mahnerin an das, was er einst aufgab, verließte er sich auch mit der Brotarbeit, die ihm nach langem Umherirren endlich das große alte Geschäftshaus in der Weltstadt geboten hatte. Das grüne Heimattal, in dem er aufgewachsen war, sein Häuschen mit Garten und Feld, die angesehenene Stellung, die er dort in der Gemeinde einnahm . . . alles hörte fast auf zu schmerzen, als er keine Vorwürfe mehr zu hören brauchte. Marie aber hatte Angerod und das Leben im eigenen Heim nie kennen gelernt, die Bitterkeit der Mutter verstand sie nicht, und auch in den Mietsstuben der Zinskasernen gedieh sie zu seiner Freude. Aberdies hatte er nun schon einen hübschen Sparpfennig für sie zurückgelegt, wenn ihn ein Unglück treffen sollte, und sie war auch bereits so weit, daß sie etwas lernen konnte, was sie unabhängig machte. „Schicken Sie sie ein Jahr lang in eine Handelsschule,“ sagte sein Chef zu ihm, „und dann tritt sie in unser Geschäft ein. Sie haben sie unter Ihren Augen und sie ist verzorgt, wenn sie halbwegs vernünftig bleibt.“

„Wenn sie halbwegs vernünftig bleibt!“ Schon dieses Wort hatte ihn aufgeschreckt und die schwerste aller Vatersorgen begann sich in seinem Herzen zu regen. Dann tröstete er sich ja wieder mit dem Gedanken, daß sie erst siebzehn Jahre alt war und an seiner Seite vor der schlimmsten Verirrung behütet sein würde. Ganz fröhlich, so fröhlich wie er eben noch zu sein vermochte, hatte er auch noch gestern ein Ostergeschenk für sie eingekauft. Jetzt lag es dort noch eingepackt auf der Kommode und der Anblick schmerzte ihn, als wäre auch dieses hübschen Liebe vergeudet. Aber sie schlief ja noch immer so ruhig weiter! Vielleicht hatte er sich doch getäuscht! Vielleicht hatte das, was ihm gestern abend an ihrem Wesen so verändert schien, irgend eine andere, harmlose Ursache. Vielleicht war's nur Osterfreude, Frühlingslust, die Sehnsucht, wieder einmal aus den grauen Mauern hinauszukommen, Weiden zu suchen unter den Hecken, einen Tag lang in der schönen Sonne zu leben, in der er einst gelebt hatte, als wär' es für immer.

„Guten Morgen, Herr Howalt. Schon auf? Soll wohl eine Landpartie gemacht werden?“ rief ihm plötzlich eine schneidend scharfe weibliche Stimme zu, und als



er sich erschreckt umwandte und ins Freie sah, erblickte er die Frau des Gluckshufers, welcher nebenbei das Haus verwaltete. Sie hatte, ohne daß er's bemerkte, das Höfchen durchschritten und war gerade so weit von dem Hinterhause entfernt stehen geblieben, daß sie noch reichlich in das Fenster des für ihre kleine Figur etwas hochgelegenen Parterres sehen konnte. Jetzt aber trat sie ganz dicht heran, und ihren Kopf in den Nacken werfend, sonderbar blinzeln-

und den breiten Mund zu einem häßlichen Grinsen verzerrend, fragte sie halblaut, vertraulich:

„Man darf wohl gratulieren, Herr Howalt?“

Er starrte sie verblüfft an und ein Frost überlief ihn, als hätte sie ihm schon ein Unheil gebracht.

„Gratulieren?“ stammelte er, sich mühsam beherrschend. „Wozu denn gratulieren?“

„Na, tun Sie doch nicht immer so geheim, Herr Howalt!“ lächelte sie noch freundlicher. „Der junge Herr, der gestern bei Fräulein Marie war —“

„Da — das,“ unterbrach er sie hastig, an allen Gliedern zitternd, „das war ein Verwandter.“

Aber sie ließ sich nicht abschrecken.

„Ah, geh'n Sie! Ein Herr mit einem Zylinder und ohne Trauersflor! Und dann der lange schwarze Rock und die Glacéhandschuhe! So kommt doch nur ein Bräutigam und gar, wenn er dann so lange zu Besuch bleibt —“

„Wenn er wieder kommt,“ bemühte er sich, zu lächeln, „stell' ich ihn der Frau Sachse vor.“ Und zugleich erhob er sich und nickte ihr möglichst freundlich zu. „Guten Morgen, Frau Sachse!“

Dann schwankte er nach der Zimmertür zu, bis er nicht mehr gesehen werden konnte. Und dort hielt er sich, nach Atem ringend, an dem Bettposten, noch immer dieses grinsende Gesicht vor den Augen, das ihm zu sagen schien: „Jetzt hab' ich's euch stolzem Paß gründlich gegeben!“

Aber eine Lüge konnte das ja nicht sein! Er schwankte noch ein paar Schritte weiter und klopfte leise an die Tür. Als es aber auch jetzt noch stille blieb, klopfte er stärker, und nun kam Antwort. „Am Gotteswillen! Hab' ich's verschlafen?“ rief Marie erschreckt und er hörte, wie sie hastig ihre Decke zurückwarf und aus dem Bett sprang. „Es ist erst halb sieben,“ beruhigte er sie. „Und dann haben wir ja Feiertag. Wa . . . was . . . wolltest . . . du denn verschlafen haben?“

„Deine Osterüberraschung, Vater!“ rief sie nun wieder ganz munter, fast jubelnd, während schon ihre Pantoffeln klapperten.

Dann schlüpfte sie in ihr Morgenkleid, schlang flink die blonde Haarflut, die halb aufgelöst über die Schultern herabgefallen war, über dem Scheitel in einen hohen, etwas wild aussehenden Knoten, und im nächsten Augenblick flog die Tür auf und Marie stand vor ihrem Vater, rosig, lächelnd, mit so fröhlichen Augen, daß er sie nur wie gelähmt anstarrte. Aber schon hatte sie auch ihre Arme um ihn geschlungen, ihre Lippen preßten sich

auf seine Wangen, links und rechts, und dann lächelte sie ihn wieder an.

„Ja, Vater. Ich fürchtete wirklich schon, ich hätt' es verschlafen. Und du wärst nicht mehr allein!“

„Nicht — mehr — allein?“

Sie hatte seine Frage nicht abgewartet, rascher, als er ihr mit den Augen folgen konnte, war sie ans Fenster geeilt, und jetzt sah er dort ein buntes Kopftuch auftauchen und bald darunter einen breitgewölbten blauen Rattunrod, über dem an einem Schürzenband ein Schlüsselbund klapperte — es war die Schusterin, die den Hof wieder nach dem Vorderhause zu durchquerte.

„Die gute Frau Sachse!“ seufzte Marie, das Fenster schließend. „Hat natürlich wieder gehorcht! Auch gestern kam's mir sehr verdächtig vor. Und sie weiß doch eigentlich schon alles!“

Er stand noch immer an der Tür und lehnte sich wieder an die Bettwand. Wie sollte er ihr deutlich machen, was er litt und daß er es um sie litt! Der Glückshimmer, der ihr Köpfchen wie eine Glorie umschwebte, tat ihm weh, aber er fand nicht die Kraft, auch nur eine Frage auszusprechen, die dieses Glück vielleicht zerstören konnte. Wer war dieser Herr mit Zylinderhut, langem schwarzen Rock und Glacéhandschuhen? — Und in ihrem kindlichen Egoismus und ihrer Unerfahrenheit glaubte sie damit dem Vater eine Osterüberraschung zu bereiten!

„Was weiß denn die Frau Sachse alles?“ fragte er endlich behutjam.

„Daß du kein Verbrecher bist.“

„Ich — kein Verbrecher?“

„Ja, Vater. Für so etwas hieltest sie dich nämlich, weil du ihnen so scheu und verdrossen ausweichst und weil alles, was du und Mutter etwas laut miteinander sprichst, weitergeklatscht wurde, von einem Haus immer zum andern. Weil sie erfahren haben, daß du einmal Bürgermeister warst —“

„Das war ich ja gar nicht. Nur Vertreter des Bürgermeisters.“

„Aber geworden wärst du's, und fort bist du aus Angenrod —“

„Weil ich unter dem . . . dem Barrabas, den sie mir vorzogen, doch nicht weiterdienen konnte —“



Ein interessantes optisches Experiment. (Text f. S. 128.)



↗ Der Fels des Glaubens. ↖

„Das haben sich die Klatzchajen eben anders ausgelegt. Aber jetzt weiß die Sachse alles — ich kann mir's ja denken, wie sie die Wahrheit erfahren haben — und doch ist's, als ob sie uns nur noch mehr haßte! Aber ärg're dich nicht darüber, Vater. Es gibt bald große Freude für dich. Ich will mich jetzt nur rasch fertig machen — und dabei Kaffee kochen — und du machst dich auch fertig, nicht wahr? — Wir müssen nämlich um acht Uhr auf dem Bahnhof sein — mehr darf ich dir nicht sagen — um sieben kommt ja auch Herr Hellmer —“

„Herr . . . Hell—mer?“

Er zuckte zusammen, als ob ein Blitz vor ihm niederfahren wäre. Aber schon stand auch Marie dicht vor ihm und ihre Hände glitten schmeichelnd über den grauen Bart, während sie ihn zärtlich ansah.

„Nicht der alte Herr Hellmer,“ sagte sie ganz weich, als ob sie ihn beschwichtigen wollte. „Der ist tot. Sein Sohn kommt zu dir. Aber war der Alte denn wirklich so schlimm wie — wie der Barrabas?“

Sie lächelte wieder, suchte aber vergeblich nach einem Lächeln in seinen Zügen. Mit weitgeöffneten Augen starrte er sie traurig an, er schien sich noch immer nicht zurechtzufinden.

„Ein böser Mensch war er nicht,“ antwortete er endlich, nach Worten suchend, „nur ein einfältiger Bauer, er für nichts Sinn hatte als fürs Wirtshaus, für Kartenspielen, Regeln und . . . Aber der junge Hellmer . . . der . . . der . . . mit dem . . . haßt du . . .“

„Ich sah ihn gestern zum ersten Mal, Vater. Aber da kommt er schon. Mach' du ihm auf! Ich kann's ja so nicht —“

Sie warf einen Blick in den Spiegel, wurde feuerrot, und im nächsten Augenblick war sie verschwunden. Der Alte aber heftete seinen Blick, als ob sich sein Geist immer mehr verwirrte, auch jetzt noch auf die Stelle im Hof, wo er einen Augenblick lang den Zylinderhut gesehen hatte. Jetzt war der Hof wieder leer und nur aus dem halbdunklen Flur des Vorderhauses leuchtete ein buntes Kopftuch hervor. Erst als die Klingel ertönte, schwankte Howalt hinaus, und nun standen sich die zwei Männer gegenüber.

„Hans Hellmer,“ sagte der eine mit jugendlich energischem Stimmlang, aber sichtlich bewegt.

„Georg Howalt,“ erwiderte der andere halb laut und stotternd.

Dann faßte der Junge die Hand des Alten und schüttelte sie kräftig. Und zugleich gab er sich einen Ruck und richtete sich ganz stramm auf, als wollte er eine Rede halten.

„Kommen Sie in mein Zimmer — nehmen Sie Platz!“ sagte Howalt, der noch immer des Besuchs nicht froh zu werden schien. Hans Hellmer aber blieb fest, und während seine hellen Augen begeistert aufleuchteten, begann er seine Rede.

„Zwanzig Jahre, hochverehrter Herr Howalt,“ sagte er mit möglichster Feierlichkeit, „zwanzig Jahre sind vergangen, seitdem Sie unser Angerod verlassen haben in gerechter Erbitterung über diejenigen, die plötzlich wie ein Mann gegen Sie aufstanden oder vielmehr gegen Ihr hochherziges Streben und Ihr an der Erfahrung gespaltes Genie für alles, wo uns der Schuh drückte. Unter meinem seligen Vater konnte es nicht anders werden, aber er hat doch etwas gut gemacht, indem er's mit

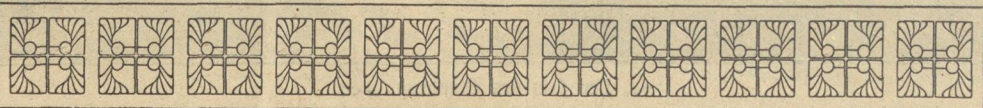
mir genau so tat, wie Ihr hochseliger Herr Vater mit Ihnen. Er ließ mich nicht weiterstudieren, steckte mich schon als junges Bürschlein ins Gemeindeamt, und da ich gerade nicht auf den Kopf gefallen war, so mußte ich endlich auch durch die Erfahrung lernen, daß uns Angerodern nur durch radikale Ausführung Ihrer Pläne, wie sie in den alten Protokollen aufgeschrieben sind, geholfen werden konnte. Heute, hochverehrter Herr Howalt, ist die Talperre gebaut, und unser Widling, der Angerobach, verfeint und verschlammmt uns unsere Felder nicht mehr, wir haben keine Überschwemmungsorgen, und dafür immer reichlich Wasser, billiges elektrisches Licht, und die Fabrik tilgt nicht nur sein alle Kosten, wir konnten schon die Steuern herabsetzen, unsere Armen finden immer Arbeit und der Moral hat's so wenig geschadet, daß auch unser jetziger Herr Pfarrer dankbar Ihrer gedacht hat — sogar von der Kanzel aus. Wir aber lieb es, seitdem sie mich zum Bürgermeister gewählt haben, keine Ruhe mehr, dem Verdienst seine Krone! Und ich bin recht herzlich froh, daß ich's endlich herausgebracht habe, wo Sie hingekommen sind, hochverehrter Herr Howalt, und gerade noch rechtzeitig, damit wir Sie zu Ostern daheim haben. Der Gemeinderat hat Sie einstimmig zum Ehrenbürger ernannt und überdies Ihr eigenes Grundstück angekauft, das zu einem würdigen Altersitz für Sie hergerichtet werden soll, respektive Villegiatur nebst Feldern, Rindvieh und sonstigem Inventar. Also, Herr Howalt, Sie werden erwartet! Noch gestern hab' ich nach Angerod telegraphiert: „Es stimmt. Der Registrator ist unser Howalt. Ein Uhr vierzig Minuten Rußst am Bahnhof.“ Also können Sie vergeben, hochverehrtester Herr Howalt? Ich bitte für ganz Angerod!“

Damit ergriff er wieder die Hand des Alten und schüttelte sie kräftig. Howalt aber fand kein Wort, und es wurde ganz still, nur von der Küche her hörte man das Geräusch der Kaffeemühle. Nach einer Weile aber klang es wie ein unterdrücktes Schluchzen dazwischen, und der Mann im feierlichen schwarzen Rock, der noch immer, den Zylinderhut in der Linken, in strammster Haltung dastand, wurde plötzlich von zwei zuckenden Männerarmen leidenschaftlich umschlungen.

Der Frankfurter Schnellzug fährt bis Angerod fast sechs Stunden, und die drei Glücklichen hatten reichlich Zeit, sich auszusprechen, während sie durch die meist schon mit dem ersten lichten Frühlingsgrün geschmückten Landschaften dahinrollten, an Städten und Dörfern vorüber, über denen der Festtagsfriede lag und der feierliche Schall des Ostergeläutes.

Erst galt das Gespräch ausschließlich der Heimat, und Hellmer mußte ausführlich berichten, wie Howalts Ideen verwirklicht wurden. Später aber wandte er sich nur mehr Marie zu und der Alte versank in Gedanken. Und wieder mußte er an Barrabas denken, aber was er jetzt dachte, vertrug sich auch mit der Frühlingsfröhlichkeit, die über die zwei jungen Leute gekommen war, und mit all dem neuerwachten Trieb unter dem so freudig strahlenden Blau des Himmelsdoms.

„Es war ja Schicksalslaune, daß es mich noch erreichte,“ sagte er sich. „Aber wie sie auch dem Barrabas zjubeln mögen, immer wieder spricht eine neue Jugend auf, die ihr Herz dem einst Verbannten öffnet. Für alles, was wert ist, zu leben, kommt gewiß auch ein Ostern, ein Auferstehungstag . . .!“



Kuge Sprüche von andern erdacht,
Haben schon manche Lügler gemacht;
Doch sollen Gedanken das Leben lenken,
So muß man sie eben selber denken.

Fürs Haus.

Das, was dein Aug' an andern sah,
Wird andern nicht an dir entgeh'n;
Wir seh'n uns selber viel zu nah,
Um un're Fehler selbst zu seh'n.

Stersang.

Aus dämmrender Nacht
Steigt hell der Morgen auf.
In Purpur taucht sich der Ather,
Und durch Wolkenfleier,
Rosen angehaucht,
Brechen der Sonne Strahlen
Und küssen, die schaffenden,
Die schlafende Erde waß,
Und wecken die Blütenknospen
Und locken die Vögelein
Und die summenden Käfer,
Die schlanken Libellen,
Die gaukelnden Falter,
Daß sie in lustigen Spiele
Des neuen Lebens sich freu'n,
Des Ostertages,
Des Auferstehungstages
Der schlummernden Natur.
Und es beginnt ein Blüten,
Ein Grünen und Düften,
Ein Wispern und Klingen,
Ein Jubilieren;
Und wir Menschentinder
Sehen staunend
Das Ostertreiben,
Und stimmen voll Andacht
Ein in den jubelnden Chor.

Tafelschmuck zum Osterfest.

(Siehe Abbildung.)

Das liebe, schöne Osterfest ist nach des Winters strengem Regiment wieder da, und eine Freude ist es wohl jedem, an diesem Tage die Tafel, besonders wenn liebe Gäste erwartet werden, festlich zu schmücken. Mit duftigen Blüten des Frühlings füllen wir die Schalen und Vasen, die zwischen verlockend garnierten Schüsseln stehen; aber noch hübscher ist es, der Tafel ein bestimmtes Ostergepräge zu geben. Speziell dieses Fest bietet eine Fülle und Reichhaltigkeit, die zum großen Teil, von alten Gebräuchen herrührt und so zu unserem Festschmuck beiträgt. Die sagemwobenen Osterhäuschen, die Ostereier, vom frischgelegten Hühnerei, einfachen Zuder- oder Marzipan-Ei — aus denen junge Hühnchen herausguden — bis zum künstlerisch ausgeführten, mit mehr oder weniger kostbaren Abarzählungen versehenen Bijou in Eiform, sowie das Osterbrot, Osterlammchen und Ostergloden — eine Vielfältigkeit, die eine geschickte Hand leicht in harmonische Vereinigung zu bringen vermag. Eine kleine Anregung dürfte vielleicht unsere Zeichnung einer Ostertafel bringen, die je nach Mitteln und Geschmack verändert werden kann. Aber der Mitte der Tafel, an der Krone besetzt, hängt die Osterglode, möglichst groß aus Schokolade oder anderweitigem Material geformt, von der sich zarte Girlanden nach den Tafelaufsätzen oder Leuchtern ziehen. Sie läuten symbolisch das Fest ein, und für etwaige zu haltende Ansprachen bei der Festtafel dürfte sie mit den Ton angeben, wenn der Redner sie in Bewegung setzt, durch Einlage eines Metallplättchens

kann sie leicht zum Klingen gebracht werden. — Der Tischläufer für die Ostertafel ist aus mattgelbem, glänzendem Stoff. Zu beiden Seiten ziehen sich Borten, die in Bronzetönen gemalt sind. Das fortlaufende Muster, abwechselnd größere und kleinere Gloden, hebt sich abgetönt von dem hellen Grundton ab. Die großen Gloden sind tiefer in Bronzegoldton zu wählen, die Blätter und Stengel in grüner Bronze. Das Ganze wirkt in feinem, goldigem Charakter auf weißem Damasttischuch sehr geschmackvoll.

Für die Küche.

Des Mannes Liebe geht durch den Magen.

Schellfisch gefotten. (Einfaches Rezept.) Der Fisch wird geschuppt, ausgenommen, wenn zu groß, in Stücke geteilt, gewaschen und in siedendem, mit 1 Zwiebel, 2 Lorbeerblättern, englischem Gewürz, Pfefferkörnern und Salz verlegtem Wasser 10 Minuten gefott. Man ist ihn mit zerlassener Butter, nach Geschmack auch mit Senf; auch kann man den Fisch mit Butter und Zwiebeln überbraten.

Schellfisch gebraten. Man schneidet die Fische, wenn zu groß, in Stücke, wälzt sie in Mehl, geriebener Semmel und geschlagenem Ei und brät sie in der Pfanne schön hellbraun. Man richtet sie gewöhnlich in Kapernsauce an, es eignet sich dazu aber auch jeder Salat, als recht schmackhafte Beigabe.

Schellfisch mariniert. Den abgekochten, bezw. gefottenen Schellfisch legt man längere oder kürzere Zeit in eine Beize von Essig, Zitronensäure, geschnittenen Zwiebeln, Pfeffer und Salz. Man gibt auch kleine geschnittene Gurken, gelbe oder rote Rüben usw. mit in die Marinade. Will man etwas weiteres tun, so kann man den so marinierten Fisch beim Auftragen mit Mixed-Pickles garnieren, was das Gericht sich gut repräsentieren läßt, aber auch vorzüglich mundet.

Schellfisch gebraten und mariniert. wird in der gleichen Weise hergestellt, nur daß man statt gefottenem, selbstredend gebratenem Schellfisch in die Marinade gibt. Diese Zurechtungsweise ist allerdings eine Kleinigkeit teurer, wie die vorerwähnte, weil das Baden vorausgeht, aber auch schmackhafter.

Doch Probieren geht über Studieren. Zu Schellfisch mariniert ist man als Beigabe gerne Pellkartoffeln (Kartoffeln in der Schale), zu Schellfisch gefotten, Salzkartoffeln.

Rabelsau wird in der gleichen Weise zubereitet, nur ist der Fisch, da zu groß, immer zu teilen. Man reinigt und schuppt den Fisch, schneidet ihn am besten in drei Finger breite Stücke und kocht ihn 15 Minuten unter fleißigem Abschäumen in stark gesaltem, siedendem Wasser.

Seebarisch. Wohlgeschmacker See Fisch. Man nimmt ihn aus, schuppt ihn, kocht ihn in Wasser mit Salz, Pfefferkörnern und Lorbeerblättern, schäumt ab und gibt braune Butter dazu.

Seebarisch gebacken wie bei Schellfisch, es schmeckt hierzu sehr gut eine Remouladensauce.

Hauswirtschaft.

Großen Jauber — birgt das Wörtchen „Jauber“.

Ein guter, wohlfeiler Schellackfirnis kann auf folgende Weise hergestellt werden: 10 Teile Borax, 30 Teile grob gepulverter Schellack werden in 200 Teilen Wasser im Wasserbad aufgelöst. Nach dem Erkalten wird die Flüssigkeit durch ein leinenes Tuch gefeilt. Um sie biegsamer zu machen, kann man einige Tropfen Glycerin zusetzen.

Probatum est.

Mit gutem Ziel — gewinnt man viel.

Stahlfedern rein zu erhalten. Um Stahlfedern rein zu erhalten, bringt man feine Schrotkörner in ein Glas oder ein anderes Gefäß und feuchtet sie mit etwas Wasser an. So oft man die Stahlfeder gebraucht hat, steckt man die Spitze in die Schrotkörner, läßt sie aber nicht darin stecken, weil sie sonst rosten würde.

Hausarzt.

Kleine Mittel — große Wirkung.

Schwigen der Hände. Bei übermäßigem Schwitzen der Hände verreibt man morgens und abends je einen Kaffeelöffel voll Seifenspiritus zwischen den Händen und trägt über Nacht leberne Handschuhe, die innen mit Talkpulver bestreut sind.



Tafelschmuck zum Osterfest.

(Siehe Beschreibung.)



Humor und Rätsel.

Bilderrätsel.



Wo steht nur heut' der Küchenjunge?

Falsch aufgefaßt. „Manu, Karlchen, was willst du denn mit dem Schraubenzieher?“ — „Tante Klara ist gekommen, bei der ist eine Schraube loser, hat Papa gesagt.“
Zutreffend. „Kinder, vertragt euch doch! Friede ernährt — Unfriede verzehrt.“ — Schwiegerlohn (Rechtsanwalt): „Mama, ich bin ganz der gegenteiligen Meinung.“

Bildertext.

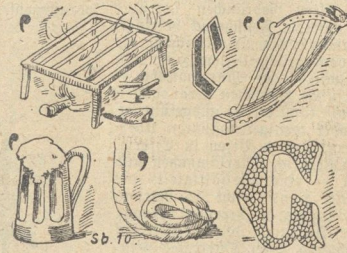
Ein optisches Experiment. (Bild S. 124.) Unser Auge ist bekanntlich mit einer Linse ausgestattet, die ebenso wie jede Glaslinse wirkt. Sie ist biconvex, d. h. ihre beiden Begrenzungsflächen sind nach außen gewölbt und mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt. Somit stellt also unser Auge eine Camera obscura, einen verkleinerten, photographischen Apparat dar. Blät man in einen solchen, während die Mattscheibe eingeleht ist, von hinten hinein, so zeigt sich auf der Mattscheibe ein verkleinertes und umgekehrtes Bild der vor der Linse befindlichen Gegenstände. Genau so sieht das Bild aus, das aus der den hinteren inneren Teil des Auges auskleidenden Netzhaut zustande kommt. Man hat schon Augen von Tieren in der Weise präpariert, daß man sie auf ein Stativ aufstellte, und daß man den hinter der Netzhaut liegenden Teil wegschnitt und an seiner Stelle eine kleine Glasscheibe anbrachte. Man konnte dann auf ihr das Bild erkennen, wie es auf der Netzhaut entsteht. In Wirklichkeit sieht man also alle Gegenstände verkehrt. Die Gewohnheit jedoch hat uns so weit gebracht, daß wir uns dieses Verkehrtseins überhaupt nicht mehr bewußt werden, sondern daß wir von den einzelnen Gegenständen diejenige Vorstellung bekommen, die der Wirklichkeit entspricht. Es findet also in unseren Begriffsvorstellungen eine Umkehrung des Netzhautbildes statt, die keine in Wirklichkeit verkehrte Stellung für unser Begriffsvermögen vollkommen ausschaltet. Einige interessante Experimente, die sehr geeignet sind, uns mit der Entstehung des verkehrten und eines aufrechten Bildes vertraut zu machen, seien nachstehend beschrieben. Man nehme zwei gleich große viereckige Stücke eines schwarzen Kartons. In die Mitte des einen macht man mit einer Stednadel ein kleines Loch, während man in der Ecke des anderen drei derartige Löcher anbringt, die so angeordnet werden, daß sie den Ecken eines gleichschenkligen Dreiecks entsprechen, und daß jedes vom anderen ungefähr 1,5 Millimeter entfernt ist. Dann legt man vor sich auf den Tisch irgend ein beliebiges gut beleuchtetes Bild oder eine Drucktafel und blickt durch die Gruppe der drei Löcher nach dem Mittelpunkt der zweiten Karte, die man zwischen das Auge und das Bild hält. Die Karte mit den drei Löchern wird dabei dicht vor das Auge gehalten. Die drei Löcher fließen hierbei zu einem einzigen zusammen, während das einzelne Loch in der Mitte der anderen Karte erweitert erscheint, und zwar erscheint es in drei Löcher auseinandergezogen. Durch jedes derselben kann man mit Leichtigkeit einen anderen Teil des gedruckten Textes lesen. Diese drei scheinbaren Löcher in der mittleren Karte entsprechen jedoch nicht vollkommen denjenigen, die sich in der in die Nähe des Auges gebrachten Karte befinden.

Sie stehen vielmehr gerade umgekehrt, so daß da, wo die Spitze des Dreiecks war, sich jetzt die Basis befindet und vice versa. Zur Erklärung dieser Erscheinung sei bemerkt, daß das einzelne helle Loch auf der Karte, das in einer gewissen Entfernung vom Auge sich befindet, doch noch so nahe an demselben liegt, daß sein Bild hinter der Netzhaut entsteht. Wollte man es auf die Netzhaut werfen, also scharf sehen, so müßte man es weiter entfernen. So aber gehen die Strahlen durch die Netzhaut hindurch, ehe sie sich vereinigen haben. Unter gewöhnlichen Umständen erscheint ein solcher am Auge befindlicher Gegenstand, bei dem die von ihm ausgehenden Lichtstrahlen sich erst hinter der Netzhaut vereinigen, verschwommen. Da jedoch in unserem Falle nur sehr dünne Lichtstrahlen durch die Löcher hindurchgehen, die man als nahezu parallel ansehen kann, so entsteht selbst dann noch ein leidlich gutes Bild des Loches, wenn es sich nicht in richtiger Schweite vom Auge befindet. Die Photographen machen von dieser Eigenschaft eines dünnen Lichtstrahls, ein scharfes Bild zu liefern, Gebrauch, indem sie eine sehr kleine Blende verwenden, um die Tiefe des Brennpunktes genau festzustellen. Da die Lichtstrahlen die Netzhaut treffen, ehe sie sich gekreuzt haben, so ist das von ihnen auf der Netzhaut entstehende Bild genau so angeordnet, wie die Löcher auf der Karte. Da wir jedoch gewohnt sind, jedes auf der Netzhaut entstehende Bild verkehrt aufzufassen, so drehen wir auch dieses unwillkürlich in unserem Bewußtsein um, und wir sehen sonach die drei Punkte gleichfalls umgekehrt. In dem Maße, wie man die Karte mit dem mittleren Loch etwas weiter vom Auge entfernt, kommen die drei hellen Punkte näher zusammen und vereinigen sich zuletzt in einem und demselben Bild, dessen Stellung mit dem auf der Netzhaut zusammenfällt. In diesem Stadium des Verlaufs wird der Beobachter, sofern er kurz- oder schwachsichtig ist, bemerken, daß beim Ausstreuen des Armes zur vollen Länge die drei hellen Punkte wieder erscheinen, aber diesmal aufrecht stehend. Infolge einer abnormen Konvergenz der Kristalllinse entsteht in diesem Falle das Bild vor der Netzhaut. Die drei Lichtstrahlen haben sich gekreuzt, ehe sie dieselbe erreichten. Das Bild auf der Netzhaut ist also umgekehrt. Unser Bewußtsein dreht es unwillkürlich wieder herum, und so kommt es, daß wir es aufrecht sehen.

Königszug.

mag	sal	trüb	ten
sein	und	auch	in
in	stern	sprin	die
pein	einß	o	gen
dein	wird	dann	ten

Bilderrätsel.



Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Magisches Quadrat.

3	2	1	3	5
2	3	4	1	6
1	4	5	6	2
3	1	6	5	4
5	6	4	2	3

Bilderrätsel.

Kamarilla.

Abstrichrätsel.

Wenn Zwei daselbe tun, so ist es nicht daselbe.

Druckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Leipzig, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheitler, Leipzig.

